Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 53 (1949-1950)
Heft: 13

Artikel: Du sollst den Feiertag heiligen
Autor: Picôn, Jacinto Octavio
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667527

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bild ist ein Sinnbild, ein Symbol eines noch höheren Lebens — wie es das Osterei ist, das ins Geistige weist, selbst aber auch schon ein Gleichnis eines noch einfacheren Geschehens ist: denn wie die Schneedecke des Winters den sich zum Aufbrechen anschickenden Keim birgt, so umschließt die weiße Schale den Lebenswillen im Ei.

H. Sch.

Du sollst den Feiertag heiligen

Von Jacinto Octavio Picôn

An einem Montag zog Don Candido in die Pfarrei von Santa Cruz de Lugarejo ein und machte sich sofort daran, das Haus mit den armseligen alten Möbeln einzurichten, die er auf einem Karren aus dem Dörfchen mitbrachte, wo er bis zu jenem Tage als Schutz der Bedrängten und Vorbild der Tugendhaften gelebt hatte. Ueber achtundvierzig Stunden lang wußte niemand, daß dort ein neuer Pfarrer eingezogen sei.

Einige Tage später erzählten die wenigen Leute, die ihn sahen und sprachen, er scheine ein guter Mann zu sein. Und die Personen, die so schnell ein günstiges Urteil über ihn fällten, irrten sich nicht, denn Don Candido war ein Heiliger. In Gestalt, Gesicht und Haltung erinnerte er an das Bild, das Cervantes von seinem unsterblichen Junker entworfen hat. Auch Don Candido „war an die fünfzig Jahre; er war von kräftiger Körperbeschaffenheit, hager am Leibe, dürr im Gesichte, ein eifriger Frühaufsteher", und wenn auch kein Freund der Jagd, wie Don Quijote, so doch unablässig bemüht, das Elend aufzusuchen, um es zu lindern.

Seine moralischen Qualitäten waren alle gut: seine Frömmigkeit war aufrichtig, seine Umgangsweise freundlich, seine Sprache bescheiden; im Almosengeben war er zartfühlend und in allen Dingen so mitleidsvoll und nachsichtig, daß er allen die größte Achtung und liebevolles Vertrauen einflößte. Seine Bildung war nicht gerade außergewöhnlich. In einer sehr kleinen Kiste hatten seine sämtlichen Bücher Raum, und das Buch, dessen Einband durch fortwährenden Gebrauch am meisten abgegriffen, dessen Blätter am meisten zerknittert waren, das waren die heiligen Evangelien. Weder die Kirchenväter, noch die erhabenen Mystiker bereiteten ihm so viel Freude wie jene einfachen Bibelverse, die dem, der sie zu lesen versteht, in einfachen Sätzen Welten und Gedanken offenbaren.

Alle Tage, gleich nach dem Essen, überlas und überdachte Don Candido, an den Fensterrahmen in seinem Zimmer gelehnt, ein paar Kapitel aus St. Markus oder St. Matthäus. Dann legte er das Buch hin, ließ sich von der Sonne bescheinen, rauchte eine Zigarette und sah der Arbeit einiger Steinmetzen zu, die auf einem benachbarten umfriedigten Bauplatze ihre Werkstatt im Freien eingerichtet hatten.

Vor Monaten war nämlich ein Bogen der Kirchenkapelle eingestürzt. Eine fromme Dame hatte die Mittel zu seiner Wiederherstellung gespendet, und ein Baumeister aus der benachbarten Stadt kam von Zeit zu Zeit und sah sich den Fortgang der Arbeit an. Auf dem Platze dicht neben der Behausung Don Candidos lagen Kalksteinblöcke, die sich allmählich in Schlußsteine, Stützen und Bogenstücke verwandelten und durch ihre weiße Farbe von dem grünen und weichen Grase abstachen.

Dort hörte man nun von früh bis spät, eine Mittagsstunde ausgenommen, unablässig das vielstimmige, aber eintönige Geräusch, das die Klöppel und Meißel beim Aufschlagen auf die Mauersteine hervorbringen. Und darüber leuchtete die Sonne und warf hierhin und dorthin die rechteckigen, kräftigen Schatten der Strohschuppen, unter deren Schutz die Maurer arbeiteten, und in das schwerfällige Konzert des klopfenden Eisens, des abbröckelnden Steines und des schallenden Echos mischte sich zuweilen der plumpe und traurige Gesang eines von dem Summen der Arbeit halb erstickten Liedchens wie

ein Seufzer, der aus des Lebens Mühsal emporsteigt.

Während der letzten vier Tage der ersten Woche, die Don Candido in Santa Cruz de Lugarejo verbrachte, zeigte er sich fortwährend am Fenster, um den Steinmetzen zuzusehen, und hätte ihn jemand aus der Nähe beobachtet, so hätte er vielleicht aus der inneren Bewegung, die sich in seinem Antlitz widerspiegelte, schließen können, daß diese harte, mühsame Arbeit in der Seele des Pfarrers eine sanfte und mitleidige Stimmung auslöste.

Am Sonntag, dem ersten, den der Priester dort verlebte, ging er sehr früh aus dem Hause, las die Messe, machte einen langen Spaziergang und aß später als gewöhnlich zu Mittag. Da hörte er, kurz bevor er fertig war, als ihm beim Abdecken des Tisches die Haushälterin die Streichhölzer und den Tabaksbeutel brachte, erst vereinzelt und schwach, dann häufiger und kräftig, das Geräusch, das die Steinmetzen beim Behauen der Steine auf dem benachbarten Grundstücke verursachten.

„Sogar am Sonntag!" murmelte Don Candido ebenso traurig wie überrascht; und indem er zum Fenster hinaussah, rief er dem nächststehenden Arbeiter zu:

„Heda, guter Freund! Sagen Sie dem Meister, Aufseher oder sonst wem, er möchte so freundlich sein und auf einen Sprung heraufkommen!"

Wenige Augenblicke später stand der Meister Steinmetz im Eßzimmer des Pfarrers. Dieser reiche ihm frischen Käse und alten Wein und gab ihm eine Zigarette von der Dicke eines Fingers; dann raffte er sich zusammen, bezwang sein eigenes Naturell und tadelte ihn mit dem geringen Maß von Strenge, das seine Schüchternheit und Gutmütigkeit zuließen, folgendermaßen:

„Was für ein Mangel an Frömmigkeit ... und welche Schande! Am Sonntag zu arbeiten!"

Aergerlich über den Tadel, aber durch die dargebotene Erfrischung zur Mäßigung angehalten, antwortete der Arbeiter gelassen:

„Was tun wir denn, Herr Pfarrer? Wir bekommen das Geld für unsere Arbeit, wenn wir die fertigen Stücke abliefern; deshalb nutzen wir die Zeit aus ... der Tagelohn ist gering, das Brot teuer ... und wenn man am wenigsten daran denkt, wird einem ein Kind geboren. Der blonde lange Kerl dort," fügte er hinzu, indem er ans Fenster trat und die Hand ausstreckte, „hat fünf; der daneben drei; der Lahme gegenüber unterhält seine Eltern ... und so alle. Glauben Sie mir nur, Herr Pfarrer, wenn der Magen leer und die Stube kalt ist, kann man die Feiertage nicht halten."

Don Candido geriet in Verlegenheit; um aber den Eindruck zu erwecken, als sei er ärgerlich, tat er sich Gewalt an und antwortete:

„Trotz alledem, am Sonntag arbeitet man nicht! Wie viel seid ihr?"

„Zwölf."

„Wie viel verdient jeder? Wie hoch ist der heutige Taglohn für euch alle zusammen?"

Der Steinmetz rechnete an den Fingern herum und erwiderte dann:

„Einhundert und fünfzehn Realen."

Don Candido ging in sein Schlafzimmer, öffnete einen Schrank, holte aus einer Schublade eine grünseidene Börse mit Stahlringen hervor, nahm die genannte Summe heraus und händigte sie dem Meister mit diesen Worten ein:

„Da; jeder soll ein Vaterunser beten, und dann gehet nach Hause und ruht euch aus. Entweihet den Tag des Herrn nicht!"

In fünf Minuten war die Werkstatt leer.

*

Als Don Candido am nächsten Sonntag, gleich nachdem er die Messe gelesen hatte, zum Frühstück hinaufging, hörte er erstaunt das Geräusch, das die Steinmetzen bei der Arbeit machen; er runzelte die Stirne und murmelte:

„Heute auch?"

Die nun folgende Szene glich der, die sich acht Tage vorher abgespielt hatte. Er ließ den Meister kommen, machte ihm heftigere Vorwürfe, ging aber schließlich ins Schlafzimmer und gab das Geld hin, damit der Arbeitsplatz gesäubert würde. Die Maurer zogen vergnügt ab; die einen gingen nach Hause, die anderen in die Schenke. Die grüne Börse war nun leer, und der Pfarrer stellte sich eine Zeitlang ans Fenster und betrachtete die Steine da unten. Nach der

Art, wie er sie anblickte, zu urteilen, mußten sie für ihn einen verborgenen und geheimnisvollen Zauber umschließen.

Während der folgenden Woche gedieh die Arbeit so weit, daß die Werkstatt fast leer wurde. Der neue Bogen an der Kirche war seiner Vollendung nahe.

Nichtsdestoweniger begann auch am dritten Sonntag das trockene und metallische Gehämmer des Werkzeuges an den Steinen, und zwar noch früher; aber das Geräusch war viel schwächer; ohne Zweifel arbeiteten nur wenige Leute. Don Candido lief zum Fenster und sah, daß nur ein einziger Mann da war, der einen Schlußstein so schnell und so eifrig bearbeitete und glättete, daß er sich keinen einzigen Augenblick Ruhe gönnte und nicht einmal den Kopf in die Höhe hob.

Da ging er hinunter, trat vor den Arbeiter und fragte ihn ärgerlich:

„Bist du allein als Judas zurückgeblieben? Warum arbeitest du?"

„Herr Pfarrer," antwortete der Maurer, „gestern ist alles fertig geworden; morgen, Montag, in der Frühe, findet die Ablieferung statt; nur dieser Schlußstein fehlt durch meine Schuld, weil ... ich im Laufe der Woche zwei Tage krank gewesen bin. Und heute muß ich ihn vor Sonnenuntergang fertigstellen, um das Geld zu bekommen, denn gestern haben sie mich nicht bezahlen wollen ... und sie bezahlen auch nicht eher als bis ich fertig bin."

Nach diesen Worten ließ er den Kopf sinken, beugte den Oberkörper vornüber und arbeitete weiter.

„Und wenn du heute nicht fertig wirst?"

„Die Unpünktlichkeit ist das Wenigste; das Schlimme ist, daß ich kein Geld bekomme, und zu Hause fehlt's!"

Don Candido wurde nachdenklich. Was er dann im Geiste überlegte und berechnete, kann wohl nur er selbst sagen. Wahrscheinlich dachte er daran, daß die grüne Börse leer sei; vielleicht sagte er sich auch, daß wahres Almosengeben nicht im Geldspenden, sondern im Einsetzen der eigenen Kraft besteht ... Möglicherweise kamen ihm auch Erinnerungen in den Sinn, die nur ihm bekannt sein mochten. Tatsache ist, daß er den Steinmetzen voll Mitleid ansah und dann leise, als wollte er ihm ein Geheimnis anvertrauen, zu ihm sagte:

„Mein Vater und meine Brüder sind Steinhauer gewesen ... Als ich noch jung war, habe ich das Handwerk auch gelernt. Ich werde dir helfen!"

Und damit schlug er die Aermel in die Höhe, ergriff einen Meißel, nahm einen Klöppel in die Hand und fing an, den Stein zu behauen.

Das große Du

Der Tag senkt aller müde Hände
dem mildern Abend in den Schoss.
Dass sich der Sinn zum sanftern wende,
legt leise Nacht die Sterne bloss.

Nun im Beschaun der Himmelsbahnen,
die weisen Wurfs geregelt sind,
ergreift uns stumm ein Gottesahnen,
scheu vor den Wundern, wie das Kind.

Und wie der Blume Hauch in Sehnsucht
hochträumt ins Blaue, himmelzu,
ist's auch, dass unsre Seele Den sucht,
der Schöpfer ist, als höchstes Du.

Heinrich Toggenburger